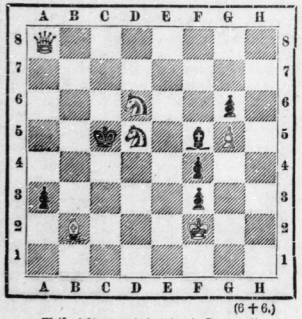
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 248.

Die nachstehende, dem diesjährigen Problemturnier des deutschen Schachbundes entstammende Aufgabe — Verfasser noch nicht bekannt — war eine der beiden für das Lösungsturnier des Frankfurter Kongresses gestellten Aufgaben. Sie wurde von J. Mieses-Leipzig zuerst, aber nicht ganz vollständig, gelöst; der ausgesetzte Preis von 20 M. wurde daher auf die Hälfte reduzirt.



(6 + 6.)

Weiß zieht an und setzt im 4. Zuge matt.

Partie Nr. 167.

Gespielt im Meisterturnier des Schachkongresses zu Frankfurt a. M. am 25. Juli 1887.

Spanische Partie.

J. Gunsberg.	E. Schallopp.
1. e2—e4	**e7—e5**
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. d2—d3	Sc6—e7
5. Sb1—c3	

Natürlich nicht 5. Sf3—e5: wegen e7—e6 nebst Offiziergewinn (durch D d8—a5+).

5.	e7—e6
6. Lb5—a4	Se7—g6
7. La4—b3	Lf8—e7
8. Le1—g5	d7—d6
9. h2—h3	h7—h6
10. Lg5—f6:	

Der Läufer hätte überhaupt nicht nach g5 kommen sollen und ginge jetzt besser nach e3 zurück.

10.	Le7—f6:
11. g2—g3	Lc8—d7
12. Dd1—e2	Dd8—c8
13. g2—g3	

Besser war wohl Sf3—g1 oder De2—f1; doch hat Schwarz auch dann das bessere Spiel. Auch 12. Ke1—f1 statt Dd1—e2) und 13. Kf1—g2 kam in Betracht; in diesem Falle hätte Schwarz sofort den Angriff auf den König eingeleitet.

13.	Ld7—g4!
14. 0—0—0	b7—b5
15. a2—a3	Lf6—d8
16. h4 h5	Sg6—f8
17. d3—d4	Sf8—d7
18. d4—d5	Ld8—g5+
19. Kc1—b1	c6—c5

Schwarz kann den Bauern b5 getrost opfern, da er durch diesen Zug den Lb3 abschneidet und den geopferten Bauern — wenn nicht mehr — auf b5 sicher wiedergewinnt.

20. Sc3—b5:	Dc8—b8
21. a3—a4	0—0!
22. Tf1—e1?	

Am besten war noch 22. De2—d3 Lg5—e7 23. Td1—d2! f7—f6 24. S f5—h4! Le7—h4; 25. Th1—h4; f5—e4; 26. Dd3—e4; Sd7—f6 27. De4—g6 Lg4—d7 rc.

22.	f7—f5

Weiß giebt die Partie auf.

(Der Verlust des Sf3 ist nicht zu vermeiden.)

Lösungen.

Nr. 243. Von F. Healey in London. Weiß (6): Ka8, Db8, Tc6, Se1, f2, Bb2; Schwarz (5): Kd4, Th3, Se3, Bd5, g5; 2 Züge.

Wäre Schwarz am Zuge, so wäre die Aufgabe leicht erfüllt; denn wenn der Springer zöge, so würde Se1 auf c2, — wenn der Turm nach f3 oder auf ein anderes Feld der h-Linie, so auf f3 mattsetzen; Th3—g3 hätte 2. Db8—h8‡, g5—g4 dagegen 2. Db8—f4‡ zur Folge. Es handelt sich also für Weiß nur darum, einen stillen, abwartenden Zug zu thun. Das kann selbstverständlich kein Springerzug sein, denn sofort würden dem schw. König selber zur Verfügung stehen, bezw. würde 1. Sf2—d3 mit Se3—e4 (auch g4) parirt werden. Tc6—c3 oder c1, sowie b2—b3 (b4) scheitern an Se3—c4; mit Tc6—c7 oder c8 würde der Tame der Weg nach f4 bezw. h8 verspert werden. Eine Bewegung des Königs hätte Turmschach zur Folge, und die Dame schließlich hat scheinbar nur das Feld f8 zur Verfügung, von wo aus sie die Punkte h8 (resp. f6) und f4 beherrscht; doch scheitert 1. Db8—f8 an Se3, da der König nun auf 2. Se1—c2+ nach c5, auf 2. Df3—f8+ (selbst wenn der Springer nicht nach c4 oder g4 gegangen ist) nach e3 entweicht. Aber ein verschmitzter Damenzug ist doch noch vorhanden, der die Aufgabe löst: das ist 1. Db8—h2, ein Zug, welcher die Dame als Opfer hinstellt und zugleich dem Gegner ein Schachgebot freistellt; derselbe mag indessen thun was er will, er wird in der eben erörterten Weise mattgesetzt.

Die Aufgabe wurde von keinem unserer verehrten Korrespondenten gelöst; 1. Tc6—c5, was von zwei Seiten als Lösung angegeben wurde, wird, wie oben dargelegt, durch Se3—c4 widerlegt, da auf Se1—c2+ nun der König nach c5 entweicht.

Nr. 244. Von J. W. Abbott in London. Weiß (7): Kb2, Dd2, Lf6, Sd7, f2, Bd4, g4; Schwarz (6): Kd5, Lc6, h4, Sh6, Bd6, f7; 3 Züge.

1. Dd2—e3 (droht 2. De3—b5‡) Lc6—d7:, Lh4—f2: 2. De3—f3+ Kd5—e6(e4) 3. d4—d5 rch. Sd7—f8‡ (Df3—h3‡).
1. .... Lc6 anders 2. Sd7—b6+ Kd5—e6 3. d4—d5‡.
1. .... Lh4—f6: 2. De3—b3+ Kd5—d4: 3. Db3—d3‡.
1. .... Kd5—e6 2. d4—d5+ Ke6—d7:, d5:, Le6—d5: 3. De3—c6‡, b5‡, Sd7—f8‡.

Richtig angegeben von E. H. Ehrhardt und G. Leopold in Halle.

Nr. 245. Von Geo. J. Slater. Weiß (7): Kf2, Dg5, Te3, d4, La7, b7, Sd6; Schwarz (8): Ke5, Te6, Le8, Sa5, b4, Bd3, f5, g6; 2 Züge.

1. Te3—b3 Te6—d6; 2. Td4—e4‡. 1. .... Sa5 beliebig 2. Sd6—c4‡.
1. .... Te6—f6 2. Dg5—e3‡. 1. .... Sb4—c6 2. Tb3—b5‡.
1. .... Te6—e7 2. Dg5—e7‡. 1. .... Sb4 bel. and. 2. Td4—d5(:)‡.
1. .... Le8 beliebig 2. Sd6—f7‡. 1. .... d3—d2 2. Tb3—e3‡.

Richtig angegeben von G. Leopold und E. H. Ehrhardt in Halle.

1. La7—e5 (von anderer Seite angegeben) ist sehr verführerisch; es scheitert einzig und allein an Sb4—c6.

Kleine Mittheilungen.

Das Meisterturnier des Frankfurter Schachkongresses zeigte am Mittwoch den 27. Juli, abends 8 Uhr, nachstehenden Stand:

Namen	Allgaier	v. Bardeleben	Blackburne	Berger	Englisch	Englisch	v. Gottschall	Gunsberg	Harmonist	Mackenzie	Metger	Pr. Pausen	Schallopp	v. Scheve	Schiffers	Dr. Tarrasch	Max Weiß	Zukertort	Stand zu Pferden
Allgaier		1/2	1/2	1/2	1	1/2	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	1/2	8
v. Bardeleben	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Blackburne	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Berger	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Englisch	0	1/2	1/2	1/2		1	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	7½
Englisch	1/2	1/2	1/2	1/2	0		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	7½
v. Gottschall	0	1/2	1/2	1/2	1	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	7½
Gunsberg	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Harmonist	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Mackenzie	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Metger	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Pr. Pausen	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
Schallopp	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
v. Scheve	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	1/2	8
Schiffers	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	1/2	8
Dr. Tarrasch	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	1/2	7½
Max Weiß	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		1/2	8
Zukertort	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2		8
Gewonnen	5	7½	7½	6½	8	7½	6½	4	4	4	4	5	5	6	5	4½	5	5½	
Verloren	7	5½	5½	5½	4	5½	7½	9	9½	9½	9½	7½	7½	5	7	6½	6½	5½	
Sicherer Gewinn	12	13	13	13	12	13	14	13	13	13	13	12	12	11	12	11	11	13	
Stand zu Pferden	8	8	8	8	8	8	7	7	7	7	7	8	8	9	8	9	9	8	

In der Schwebe war noch die Partie Dr. Tarrasch-Schiffers, am 26. Juli begonnen, sowie nachstehende am 27. Juli nicht zu Ende gelangte Partien: Blackburne-Berger, Schiffers-Schallopp, v. Gottschall-Burn, Harmonist-v. Scheve, Dr. Tarrasch-Weiß, Schallopp-Metger, Pausen-Blackburne und Englisch-v. Bardeleben.

Räthsel.

Haupträthsel.

Von F. M. in Halle.

Kaum stehet aufgerichtet da
Mein brüderliches Heer,
So ist schon das Verhängniß da
Und kommt ihm in die Quer.
Mit Pattern und mit Ungestüm
Kommt es dahergerast,
Jäh streckt uns hin das Ungethüm,
Doch ist es nur gespaßt.

Wir Brüder bilden wohlgezählt
Zusammen einen Satz
Und haben auch, wenn keiner fehlt,
Ein Jeder seinen Platz.
Dem Kampfstreit sind wir ganz entwöhnt,
Da wir einander gleich
Bis auf den einen, der, gekrönt,
Ein König ohne Reich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 31. Halle a. d. S., Sonntag 31. Juli. 1887.

Inhalt: Ein Gewitter der Vorzeit. Von Oskar Walther. — Das Stelldichein. Eine Erzählung von F. L. Bührlen. II. — Land- und Hauswirthschaft: Mittel, das Eierlegen der Hühner zu befördern. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges: Ursprung der Zigeuner. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Ein Gewitter der Vorzeit.

(Nach den Berichten glaubwürdigster Zeitgenossen.)

„Zum Trost der Menschheit ist auch das Unglück an den Stunden Allgewalt gebunden."

Es ist neuerdings vielfach behauptet worden, daß das Auftreten der Gewitter, besonders in Sachsen und Thüringen, seit etwa 8—10 Jahren in einer Heftigkeit erfolge, wie man sie früher nicht gekannt habe. Und in der That werden dieser Behauptung alle diejenigen beipflichten müssen, welche einen vor jenen Jahren liegenden, längeren Zeitraum durchlebt haben. Auch der Urheber dieses Aufsatzes kann aus seinem langen Lebensgange bezeugen, daß die Gewitter während seines 22jährigen und später wieder 10jährigen Aufenthalts in einer Residenzstadt Thüringens von einer außergewöhnlichen Heftigkeit nie begleitet waren, indem es dort während dieses 32jährigen Zeitraums nur viermal in Häuser und Bäume einschlug, während wir jetzt bei einem einzigen Gewitter, und zwar nicht nur in Mitteldeutschland, eine ganze Menge von Blitzeinschlägen zu verzeichnen haben, die für Menschen wie für Gebäude gleich Gefahr bringend sind.

Daß es aber auch schon vor Jahrhunderten Gewitter gegeben hat, die rücksichtlich ihrer Heftigkeit und nachtheiligen Wirkung mit den jetzigen gar nicht zu vergleichen sind und jeder Beschreibung spotten, dafür wollen wir jetzt zum Troste derjenigen, welche die angeblich zunehmende Stärke der Gewitter in Schrecken setzt, die zwar traurigen, aber zugleich hochinteressanten Beweise beibringen.

Wir meinen damit z. B. das gräßliche Gewitter, welches im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts aus dem südwestlichen Thüringerwalde heranzog und vorzugsweise das ganze Thüringerland, in seiner vollen Ausdehnung von der Saale bis an den Harz, 12 Meilen in der Breite und 12 Meilen in der Länge, zunächst die Stadt und Umgegend von Langensalza, dann aber ganz besonders Weimar und seine Umgebung mit einer beispiellosen Heftigkeit heimsuchte und durch seine wolkenbruchartigen Regengüsse, die zu einem sehr beträchtlichen Theile vom Gelmerodaer Berge auf die Stadt Weimar herabstürzten, so großartige Ueberschwemmungen herbeiführte, daß der sonst so unbedeutende Imfluß an manchen Orten 10 bis 12 Ellen, in Weimar aber nach einer „schon im Jahre 1720 nicht mehr recht leserlichen Mauerinschrift unter dem gemeinschaftlichen Archive und dem steinernen Bogenwerke, auswärts nach der Ilm, der vormaligen Münze und der darüber gelegenen Altenburg zu," eilf Ellen über seine gewöhnliche Höhe stieg, infolgedessen dann dieses gewaltige Naturereigniß den Namen „Thüringische Sündfluth," vorzugsweise aber „Weimar'sche Sündfluth" erhielt.

Unsere nun folgenden, eingehenderen Mittheilungen über dieses gräßliche Unwetter entnehmen wir im wesentlichen den Berichten folgender Zeitgenossen desselben, deren bloße Namen schon für die Zuverlässigkeit jener Mittheilungen genügende Bürgschaft bieten dürften, nämlich:

1. des Dr Abraham Lange, Hofpredigers und später General-Superintendenten weiland zu Weimar;
2. des Dr und Professor der Theologie Johann Major, zuletzt Superintendent in Jena;
3. des Dr theol. und General-Superintendenten Abraham Suarinus, weil. zu Altenburg;
4. des M. Ludwig Rechtenbach, damals Diakonus zu Langensalza;
5. des M. Aaron Burckhart, weil. Pastor zu St. Ulrich in Magdeburg;
6. des M. Andr. Pulcius, weil. Adjunctus der philosophischen Fakultät zu Jena, und
7. aus den Supplementen des Georg Wilhelm von der Lage, weil. Predigers zu St. Petri und Pauli in Weimar, dem zugleich das Verdienst gebührt, daß er die bezüglichen Berichte aller eben Genannten mit noch anderen Ueberlieferungen sorgfältigst sammelte und sie 1720 in einem

Mannichfaltiges.

Ursprung der Zigeuner.

Die Zigeuner bilden ohne Frage eine Spezialität in der Reihe der „interessanten" Völkerschaften Europas. Die moderne Kunst, zumal die Poesie, liebt es mitunter, aus der Zigeunerwelt ihre Gestalten zu holen: den Romanzensänger entzückt das braune Mädchen Andalusiens mit seinen Feueraugen und Perlenzähnen; bei Walter Scott begegnen wir dem Kesselflicker (tinker) und dem aufgeputzten Vagabunden (caird), sowie der prophetischen Hexe mit wirren, rabenschwarzen Haaren, welche nicht selten in die Tragik der Handlung wirksam eingreift; und gar in der ungarischen Dorfnovelle nimmt die Zigeunerhütte einen ihr gebührenden Ehrenplatz ein. Mit prosaischeren Augen betrachtet, in civilisirten Ländern wenigstens, das Gesetz diese Sippschaft; kaum hat eine Schaar dieser Wandervögel die Grenzpfähle Halbasiens überschritten und macht Miene, sich's am Rande eines Dorfes so idyllisch und bequem als möglich einzurichten, kommen auch schon die Diener der Hermandad, und die fremdartigen Gäste müssen sich's trotz Bitten und Protesten gefallen lassen, in die liebe Heimath „abgeschoben" zu werden. Darf man es dem Zigeuner verargen, wenn er solche Barbaren und die Gegenden, wo es ihm übel ergeht, wo für ihn nicht viel zu holen ist, „schofel" (ciwaló) nennt?

Ja, die Polizei ist keine Freundin und Förderin der Romantik. Unzweifelhaft besitzt das lockere, sorglose und von modernem Skeptizismus durchaus nicht angekränkelte Naturvölkchen der lobenswerthen Eigenschaften gar manche — nur schade, daß darüber wenig verlautet. Sein Sündenregister fällt jedenfalls viel länger aus, und Unreinlichkeit, Schamlosigkeit, Zudringlichkeit, Feigheit und Hinterlist sind nicht die einzigen Untugenden, die ihm anhaften. Einen ästhetischen Eindruck vermag bei Mangel an Seife und Kamm selbst die idealste Zigeunergestalt nicht zu erzielen; die Mädchenreize altern schnell und die Zigeuner-Alte ist das Prototyp höllischer Häßlichkeit. Manche Weltschmerzler haben in dem „düsteren, melancholischen Blick" des Zigeuners die Spuren verzehrender Sehnsucht, tiefen Seelenleidens und lang erduldeter Sehnsucht zu erkennen geglaubt; der gewöhnliche Sterbliche findet darin nur den Ausdruck des Stumpfsinns, des dumpfen Hinbrütens oder sinnlicher Gelüste. Wahres Behagen fühlt der echte Zigeuner, wenn er Igel, Ratten, Katzen und Füchse oder gar das Fleisch abgestandener Thiere auf seiner Tafel erblickt.

Wo liegt die Wiege, die erste Brutstätte dieses „romantischen" und doch bei uns nirgends gern gesehenen Volkes? Waren unsere frommen Vorfahren recht berichtet, als sie von „Egyptern", von einem Pharaonenvolk fabelten, das, vom Fluche Gottes getroffen, verurtheilt worden sei, heimathlos auf Erden zu wandern, weil es das vor Herodes Nachstellungen nach Egypten geflüchtete Jesuskind erbarmungslos abgewiesen habe? Haben etwa die Franzosen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870731067/fragment/page=0001

starken Quartbande zu Weimar, gedruckt mit Mumbachschen Schriften, herausgab.

Danach war es am 29. Mai, Sonnabend, vor dem Trinitatisfest des Jahres 1613, als gegen Mittag, an allen Orten des Himmels um Weimar herum,* so gewaltige Wetterwolken sich aufthürmten, daß endlich der ganze Horizont damit überzogen war und das Gewölk fortwährend über einander her walzte. Wie große Heere, die auf einander treffen wollen, standen die verschiedenen Gewitter, anfangs in großer, beängstigender Stille und fast unbeweglich, einander gegenüber. Bald nach 4 Uhr aber machten sie sich in Weimar durch unaufhörliches Donnern genauer bemerklich. Anfangs noch immer ohne harte Schläge. Nach 5 Uhr aber erhob sich in den Wetterwolken ein gewaltiges Brausen, welches das fortwährende Donnern, wegen des zu befahrenden (zu besorgenden) Hagels noch schrecklicher machte. Zwar fielen in Weimar und in dessen Flur die Schloßen nur einzeln und auch nicht sehr groß, an verschiedenen anderen Orten der Umgegend aber dauerte das Hagelwetter an fünf Stunden und die Schloßen, theils abhänglich und zackig, theils wie die Schneckenhäuser geformt, fielen so groß wie die Weitballen und Hühnereier, vernichteten alle Feldfrüchte, die im Striche lagen, tödteten das Vieh in den Ställen und durchschlugen die Schindeldächer und Fenster.

Leider blieb es dabei nicht, sondern von abends 6 bis früh 3 Uhr erfolgten noch so schreckliche Donnerschläge, Blitze, Kreuzstreiche, Feuerschießen und Platzregen aus den wider einander streitenden Wetterwolken, daß man denken mußte, dieses Ungewitter werde der Welt den Garaus bringen und der große Tag des Herrn sei vorhanden; so sind die Elemente unter einander gegangen.

Während sonst andere Gewitter, wenn die Wolken durch etliche harte Donnerschläge zerrissen sind und den Sack mit Hagel und Platzregen ausschütten, sich dann in kurzer Zeit pflegen abzuloben und nachzulassen, so hat doch diesmal kein Aufhören sein wollen, ungeachtet das Feuer klumpenweise vom Himmel fiel, der Hagel, wie bemerkt, an vielen Orten fünf Stunden dauerte und die Donnerschläge, besonders abends 7 Uhr, dreimal so gräßlich waren, daß in Weimar zwei Häuser auf der Mauer am Schloßgraben durch die fürchterliche Erschütterung in einem Strich in den Graben gestürzt worden sind.

Zuletzt richtete der Herr auch noch eine Sündfluth an, wie sie seit der allgemeinen Sündfluth in diesen Landen wohl nicht gewesen sein mag. Denn infolge der Wolkenbrüche, die in Weimars Nähe, das überall von Bergen umgeben ist, niedergegangen sein mußten, schwoll nicht allein die Ilm erstaunlich an, sondern es kamen auch in den Gräben und Wegen und durch alle Aecker solche Wassermassen auf Weimar herangewalzt, daß die zwei oberen Thore, das Frauen- und das Erfurterthor, nicht einmal zu Roß passirt werden konnten. Dabei ging die Wasserfluth in den Gassen so stark, daß kein Nachbar mehr zu dem anderen kommen konnte; Häuser und Keller wurden erfüllt und alles umgekehrt, überfluthet und verschlämmt. Diese wilde Fluth war so grimmig, daß sie selbst in Kellern und verschlossenen Räumen nicht still stehen wollte, die größten Kufen in dem herrschaftlichen Keller mit Sattel und allem umkehrte, alles mit fortnahm, was sich ihr an Zimmerholz, Bäumen, Mühlwellen ꝛc. entgegenstellte und damit die Gebäude wie mit stürmender Hand umstieß und hinwegführte. Dazu bemerkt ein anderer Augenzeuge, Michael Wonne aus Weimar: „auf dem Markte und in allen Gassen floß das Wasser wie ein Strom und führte große Bauhölzer mit, welche an Gebäuden großen Schaden thaten."

Dieser Zustand dauerte bis nach 10 Uhr nachts, wo das Wasser in den oberen Stadttheilen etwas fiel, das Donnern und Blitzen aber nicht nachließ. Nach kurzer Zeit ging der starke Platzregen wieder an; das Wasser kam aufs neue, so stark wie vorher, angewalzt, und weil immittelst auch die Ilm außerordentlich hoch gestiegen war und aus allen wilden Gräben das Wasser mit den stärksten Fluthen hereinbrach, ging es oben über das Kegelthor weg, anzuschauen als ob die ganze Stadt zu Sumpf gehen sollte; denn ein Haus fiel nach dem andern ein und schwamm mit allem, was darinnen war, von dannen.

Dies geschah in jener ungeheueren Mitternacht zwischen 11 und 12 Uhr, da Weimar so tief im Wasser stand, daß es manchem wohl unglaublich vorkommen dürfte.

Am Frauenthore ging das Wasser bis an das Marienbild, stürzte häufig auch zu den Schießlöchern herein und wenn die Stadtmauer einen Durchbruch erlitten hätte, wäre es gewiß um Weimar geschehen gewesen. Unterhalb des Schlosses hat das Wasser alle Brücken und Stege, einige Hundert Klaftern Holz, die Badstuben, das Schlacht-, Wasch- und Fischhaus, die Schneidemühle und was im Baumgarten von Gebäuden gestanden, nebst dem zugelegten Reithause hinweggeführt und ist nur das Pulverhaus, das alte hölzerne Schießhaus und das Brauhaus stehen geblieben. Im ganzen sind 44 Wohnhäuser in und außerhalb der Stadt weggerissen und noch weit mehr so beschädigt worden, daß ihre Herstellung sehr viel kosten wird. Was an Hausrath davon schwamm und durch Wasser und Schlamm verderbt wurde, ist nicht zu beschreiben. Leider kamen damals auch 65—80 Menschen, 25 Pferde, 70 Rinder und über 100 Stück kleineres Vieh in den Fluthen um.

So erging's damals der armen Stadt Weimar!

Als ein besonders merkwürdiger Umstand verdient hier auch noch angeführt zu werden, daß noch zur Zeit des oben unter Nr. 7 genannten Georg Wilhelm von der Lage eine Tradition in Weimar bestand, wonach man vor jenem Gewitter vom äußersten Frauenthore aus den spitzigen gelmerodaer Kirchthurm nicht habe sehen können, wohl aber danach, woraus folge, daß der gelmerodaer Berg durch das stattgehabte Unwetter bedeutend niedriger geworden sein müsse.

Den Ortschaften um Weimar erging es damals nicht viel besser. Greifen wir beispielsweise einige heraus.

In Oberweimar und Ehringsdorf kamen damals 27 Personen in den Fluthen um, und zwar 12 in ersterem

* Wir bedienen uns bei dieser Schilderung der eigensten Worte des genauesten Berichterstatters, Dr Abr. Lange.

---

mit ihrer Benennung Bohémiens das Richtige getroffen? Oder sollen wir der Meinung jenes Archäologen beipflichten, welcher in den nomadischen Sygynnen des Herodot die Zigeuner gefunden zu haben glaubte, weil außer der Namensähnlichkeit auch die Sitze dieser Sygynnen im Flachgebiet der unteren Donau dafür zu sprechen scheinen? Alles nur Wahn?

Die Forschung unseres Jahrhunderts kann sich rühmen, auch die „Zigeuner-Frage" gelöst zu haben. Zwei Wissenschaften haben ihr entscheidendes Wort gesprochen, die Sprachvergleichung und die Anthropologie; jene hat die Richtschnur gezogen, diese die Bestätigung geliefert. Sprache und physischer Typus weisen dem Zigeunervolke die wahre Heimath zu. Nachdem der deutsche Professor Rüdiger (1777) zuerst die Behauptung aufgestellt hatte, das Volk stamme unzweifelhaft aus Indien, hat der berühmte Sprachforscher Pott (1844) die Zigeuner-Dialekte Europa's einer gründlichen Untersuchung unterzogen und gefunden, daß die gemeinsame Grundlage derselben dem Sanskrit, der ehrwürdigen Sprache der alten Arier, lautlich weit näher steht, als alle neuindischen Sprachen der Gegenwart. In jüngster Zeit hat v. Miklosich in einer Reihe ausgezeichneter Akademie-Abhandlungen aufgrund des umfassendsten Materials aus allen Ländern Europas auch den Gang der Zigeuner-Wanderung aus genauestes verfolgt und bewiesen, daß, der Grundstock der europäischen Zigeuner zunächst aus Hellas, dem sonnigen Lande des Homer und Platons, hervorgegangen, und daß die Einwanderung nach dieser ersten Station über Kleinasien, Syrien und die iranischen Lande aus der ältesten Heimath, dem oberen Indusgebiete, erfolgt sei. Der Auszug aus Indien, von dem uns keine geschriebene Kunde unterrichtet, begann etwa um das Jahr Tausend; die Einnistung der Zigeuner in Hellas datirt seit 1250; später gingen die geräuschlosen Wanderzüge nach Rumänien (1300), Ungarn (1350), Böhmen (1410), Deutschland (1417), Spanien (1440), Schottland, Schweden, Rußland und Sibirien vor sich. Ueberall verachtet und hart verfolgt, hat dennoch der indische Wandervogel seine Existenz und Eigenart so gut es ging bewahrt; die Zahl der Zigeuner in Europa beträgt mehr als 600,000 Köpfe, wovon auf Ungarn allein 90,000 fallen. Der Geist der Aufklärung und Humanität hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch auf das Dasein dieses schwergeprüften Menschenschlages segensvoll eingewirkt; es wurden die ersten Versuche gemacht, den Nomaden an seßhafte Lebensweise zu gewöhnen, leider mit geringem Erfolge. Es muß noch erwähnt werden, daß die syrischen Zigeuner Kolonien nach Egypten, nach dem Sudan und der Berberei ausgeschickt haben. Einer gleichen Ausbreitung kann sich kein Eroberervolk älterer Zeiten rühmen!

Haben wir also in den Zigeunern sehr nahe Verwandte zu begrüßen? Sprechen sie doch einen Tochterjargon des edlen Sanskrit, das für das älteste Glied in der Reihe der arischen Sprachsippen gilt! Nur gemach — hier hat der Anthropologe ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Sprache allein entscheidet

welt schien sich neu zu begrünen; die Wiesen erglänzten nach dem Schnitt des Grumets von saftgrünem Sammet. Gesträuche und Bäume neigten dann allgemach zur Buntheit des Versalbens hin. Vom tiefsten Tannendunkel durchlief die Natur die Farbenleiter durch das feurige Roth und dunkle Braun bis zum hellsten Gelb. Der Himmel lachte in milder Klarheit; die Luft war ganz durchsichtig und man vertauschte gern das Zimmer mit dem lachenden Freien.

Land- und Hauswirthschaft.

Ueber die Mittel, das Eierlegen der Hühner zu befördern.

Dieser Gegenstand, schreibt J. G. Holler in der „Fundgrube", ist bei den hohen Preisen der Eier nicht blos für die Hausfrauen auf dem Lande, sondern auch für die Landwirthschaft überhaupt von besonderem Interesse. Wir wollen deshalb das Wichtigste, was darüber zu sagen ist, so kurz als möglich zusammenfassen.

Das erste Augenmerk für eine vortheilhafte Hühnerhaltung muß auch auf die Beschaffung von guten Leghennen gerichtet sein, und dies braucht nicht etwa durch Ankauf theuerer ausländischer Rassen bewirkt zu werden, sondern geschieht am zweckmäßigsten durch eine beharrlich fortgesetzte, auf richtigen Grundsätzen beruhende Nachzucht, indem man dazu nur die Eier von solchen Hennen auswählt, die sich durch fleißiges Legen ganz besonders auszeichnen. Auch das frühzeitige Legen im Winter und die Größe der Eier werden dabei zu berücksichtigen sein. Setzt man dieses Verfahren mehrere Jahre lang konsequent fort, so wird man aus unseren gemeinen Bauernhühnern, die keineswegs zu verachten sind, einen Stamm heranziehen, der sich mit jeder fremden Rasse messen kann, während er auf der anderen Seite viel härter und deshalb weniger empfindlich ist.

Wer sich von seiner Hühnerzucht einen möglichst großen Vortheil sichern will, der darf keine alten Hühner halten. Am meisten Eier legt das Huhn im zweiten Jahre, im dritten schon etwas weniger, worauf dann eine rasche Abnahme in der Zahl derselben eintritt. Es ist darum wenig profitabel, ein Huhn länger als drei Jahre zu halten. Erfahrene Züchter mästen und schlachten deshalb die Hühner bereits im zweiten Jahre, sobald sie abgelegt haben, weil um diese Zeit ihr Fleisch noch zart und saftig ist. Junge, gut gehaltene Hühner, die im April ausgebrütet sind, fangen in der Regel schon im Herbste an zu legen, was natürlich in einer Zeit, wo die Eier im Preise steigen, besonders vortheilhaft ist. Man muß deshalb bei der Nachzucht soviel als möglich auf frühzeitige Brüten sehen.

Sollen die Hühner auch im Winter legen, so müssen sie 1. einen warmen Stall haben; 2. neben anderem kräftigen Futter zuweilen etwas Fleisch erhalten.

Was den Stall anlangt, so wäre eine eigene Beheizung desselben für gewöhnliche Fälle zu kostspielig und kaum rentirend. Nur bei großen Züchtereien dürfte sie mit Vortheil in Anwendung zu bringen sein. Auf dem Lande hat man die Hühnerställe häufig in den Viehställen und dies entspricht auch ziemlich gut seinem Zwecke, besonders, wenn der Hühnerstall hoch genug steht, indem sich die Wärme bekanntermaßen stets in die Höhe zieht. Man hat auch vorgeschlagen, auf den Boden des Hühnerstalles eine starke Lage Pferdemist aufzuschichten und festzutreten, damit die davon aufsteigende Wärme den Hühnern, deren Sitzstangen sich etwa 1—2 Fuß über dem Dünger befinden, zugute kommt. Diese Einrichtung kann sich nützlich erweisen, wenn der Stall selbst gegen das Eindringen der Kälte von außen gehörig geschützt ist. Wo es nur immer möglich, sollte man den Hühnerställen eine südliche Lage geben. Es ist kaum glaublich, wie sehr der Einfluß der Sonnenstrahlen ein frühzeitiges Eierlegen befördert.

Was die Fütterung mit Fleisch anlangt, so wird es sich natürlich fragen, ob dieselbe durch den Nutzen, den man aus den Eiern erzielt, sich auch wirklich lohnend erweist. Bei den theueren Fleischpreisen werden in den meisten Fällen, auf dem Lande wenigstens, die Menschen selbst froh sein, wenn sie solches zu verzehren haben. Wo Pferdeschlächtereien in der Nähe sind und man die Abfälle billig erhalten kann, dürfte sich eine zeitweilige Fütterung unter Umständen allerdings als vortheilhaft erweisen. Jedenfalls muß man, wo man frühe Eier haben will, den Hühnern stets ein gewisses Quantum reizendes Futter geben. Dahin gehören u. a. gerösteter Hafer, Gerste, Hanf, Lein und die verschiedenen weiter unten erwähnten stimulirenden Stoffe. Niemals aber darf man es ihnen an Kalk, der zur Schalung der Eier unumgänglich nothwendig ist, fehlen lassen. Man sollte ihnen deshalb nicht nur alle Schalen der verbrauchten Eier vorwerfen, sondern auch stets ein kleines Häufchen alten Mauerkalk in ihre Ställe legen.

Wer frühzeitig Eier und frühe Brüten haben will, sollte sich immer einige Cochinchina-Hennen halten, die bald legen und brüten, sich auch für das letztere Geschäft wegen ihres ruhigen Sitzens vortrefflich eignen, nicht nur zum Ausbrüten von Hühnern, sondern auch von Hennen.

Im Sommer, wenn die Hühner freien Lauf haben, bedürfen sie keiner Fleischnahrung, da sie im Freien und auf dem Stallmist genug Würmer, Insekten und Larven finden. In geschlossenen Höfen dagegen, wo sich keine Dunghaufen befinden, muß man sich mit sogenannten Wurmgruben behelfen. In solchen Höfen sollte man niemals versäumen, den Hühnern täglich frisches Wasser vorzusetzen und zuweilen etwas Grünes, Abfälle von Gemüse, Salat ꝛc. zu reichen. Es ist ihnen dies, wenn sie gut legen sollen, ein Bedürfniß.

Wir wollen nun einige Mittel anführen, um die Hühner zum Eierlegen zu bringen, wie sie von verschiedenen Seiten empfohlen werden:

1. In England giebt man den Hühnern von Zeit zu Zeit einen Theelöffel feingestoßenen spanischen Pfeffer unter das Futter. Dies soll sehr stimulirend wirken.

2. Man soll braungeröstete Gerste sieden und alsdann den Hühnern zum Fressen und die Brühe, worin sie gesotten, zum Saufen geben.

3. Man soll ihnen im Winter Brennesselsaamen, den man im Herbst sammelt, oder getrocknete und gehackte Brennesselspitzen unter das Futter mischen oder getrocknete und zerschnittene Schwämme (natürlich keine giftigen).

4. Man soll Brot klein schneiden, stark rösten und in etwas Wein weichen. Darauf sollen sie sehr stark legen. Dies müßte mit Vorsicht geschehen, weil sie sonst trunken werden.

5. Man soll 2 Loth Glaubersalz in 1 l Wasser auflösen, damit gekochte Kartoffeln kneten und die Hühner mit diesem Gemenge 4 bis 5 Tage füttern. Dabei muß immer genügend frisches Wasser zum Saufen gereicht werden. 2 Loth Glaubersalz sind hinreichend für 8 bis 12 Hühner.

6. Nicht giftige Schwämme, Cicheln, Bucheckern werden getrocknet, gepulvert, mit Leinschalenabsud, Weizen- oder Roggenkleie zu Teig gemacht und dieser in Stücken von der Größe einer Bohne den Hühnern vorgeworfen. Diese Fütterungsart ist im Nassauischen üblich und soll Eier von 8 bis 10 Loth und häufig mit doppeltem Dotter geben.

7. Drei Theile gekochter und zerstampfter Kartoffeln werden mit zwei Theilen Kleie (am besten Weizen- oder Gerstenkleie), ebenso wie der Brotteig, eingesäuert (mit Sauerteig), gleich dem Brode geformt und beim Backen mit in den Ofen gebracht, doch so, daß jene Stücke nicht allzu hart werden. Hiervon reicht man den Hühnern neben ihrem gewöhnlichen Futter täglich etwas, auch kann man dieselben, wenn die Masse so weit reicht, ausschließlich damit erhalten. Die auf solche Weise gefütterten Hühner legen während des ganzen Sommers.

8. Wurmgruben werden auf folgende Weise hergestellt: Man bringt etwas entfernt von Wohnungen in eine kleine Vertiefung eine Mischung von Mist, Blut, Kleie, geringem Mehl, Sägespähnen, Häcksel, Eingeweiden von Thieren und anderen thierischen Abfällen und bedeckt sie mit Stroh oder besser mit Dornen. Es erzeugen sich darin Würmer in Menge, die man dann mit Schaufeln herausnimmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870731067/fragment/page=0002

weil der Konsulent kühner, Marianne nachgiebiger geworden wäre? weil das unschuldige Minnespiel seinen Reiz verloren und eine Steigerung verlangt hätte? — O nein! — Obwohl der Weltgeist die Schöpfung, Erhaltung und Fortleitung des Lebens auf einen mächtigen Trieb gegründet hat, so ist doch, kann man behaupten, der gesellig gebildete, der sittliche Mensch viel verschämter und keuscher, als die sich selbst überlassene Natur. Die Geschlechtsliebe ist in der Seele der Unschuld so vergeistigt, daß in ihrem reinsten Nimbus die gegenseitige Neigung ohne alle Beimischung des Animalischen herrscht, das Feuer als ein bloßes ätherisches Leuchten ohne irdische Verkohlung glüht. Was für die Erstlingsgefühle der Jugend gilt, das wiederholt sich bei unverdorbenen Gemüthern mit jeder neuerwachenden Neigung auch noch in den vorgerückten Lebensepochen, wenn schon die phantastische Atmosphäre des Herzens bei dem Gereiften nicht mehr so kometenartig dunstig expandirt ist, als beim Jünglinge, sondern planetarisch näher an den Kern gelagert.

Der Frühling hatte diese Neigung erblühen lassen, die Wärme des Sommers sie genährt. Wie mag es weiter gehen? Wir nannten das Verhältniß bedenklich, dachten aber hierbei nicht an die Sphäre der Sinnlichkeit. Der Konsulent war genügsam und bescheiden, Marianne züchtig und verschämt; sie bewachten sich selbst. Die Liebe lebt und zehrt aus sich selbst und fristet ihr Dasein mit kaum wägbarem Stoffe nur um so länger. Die Neigung macht sich selbst zum Gegenstand ihrer Unterhaltung; sie wird nicht satt, von sich selbst, von den Bezügen der Gegenwart, der nächsten Zukunft zu ihr zu sprechen; auch die Vergangenheit möchte sie zurückrufen, und den Unterschied der Geistesbildung weiß das Gemüth nach und nach auszugleichen.

Grüner weckte die Seele des Mädchens zu höherem Leben auf. Er versah, verguckte sich in die Interessen, die Anliegen ihres Herzens, er machte sie gutmüthig zu den seinigen; er zog sie an sich heran, zu sich empor; er übersetzte sein Wesen in das ihrige, und so ward ihr leichter, auch an seinem Leben nach ihrer Weise theilzunehmen. Sie sah klar in sein Verhältniß zu diesem Hause hinein; sie verbarg sich nicht das Zweideutige ihres Einverständnisses, ihrer Heimlichkeiten. Aber diese Schattenseite diente nur dazu, die Lieblichkeit des Verbotenen mehr ins Licht zu heben. Auch Grüner war sich seines Wagnisses, wenn wir es gelinde benennen wollen, wohl bewußt; aber wenn sich der Mensch einmal einen von der strengen Sittlichkeit verpönten Genuß zugestanden hat, so bildet sich dieses Verhältniß wie eine Giftpflanze in relativer Wohlgestalt und Schönheit aus, und er hat seine Freude daran, sie zu hegen, zu pflegen, wie eine süß und balsamisch duftende Blume. Er war mit Sinn und Gemüth in Ausbildung der reizenden Einzelnheiten des Liebeshandels geschäftig, obwohl er sich das Unerlaubte des Ganzen nicht abzuleugnen vermochte.

Es dauert aber alles Ding seine Zeit. Wenn der Mensch eine Lust recht in ihrer Blüthe glaubt, dann ist er auch meistens, während er ihr ewige Dauer wünscht, schon an dem Höhepunkt ihres Flores angelangt. — Die Wände haben Augen und Ohren. Die Neugier, der Argwohn, der Neid dringen in alle Räume, und was sie nicht unmittelbar wahrnehmen, das bringen sie durch Vermuthung und Berechnung heraus. So wurde nun das geheime Einverständniß der beiden den Hausgenossen bis zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, der im Leben für Gewißheit gilt, bekannt. Selbst die Kinder hatten der Mutter dies oder jenes in ihrer Unschuld hinterbracht. Wie sind die Erwachsenen so unvorsichtig, besonders wenn eine Leidenschaft sie bethört! Weil sie hoch über den Häuptern der Kleinen Winke und Worte wechseln, so meinen sie, jene verstehen nichts davon, als wäre die Jugend nicht auf das Wesen und Treiben der Erwachsenen mehr aufmerksam als diese untereinander selbst.

Der Konsulent hatte eine Geschäftsreise von einigen Tagen zu machen. Bei seiner Zurückkunft war Marianne nicht zu sehen. Sollte sie nicht doppelt nach seinem Anblick schmachten? Er wagte nicht, nach ihr zu fragen. — Endlich nach ein paar Tagen widerstand er nicht länger seinem Herzensdrange. Es trieb ihn auf das Zimmer der Alten. Eine andere Person versah den Dienst. Er fragte unter einem Vorwande nach dem Bäschen. Sie sei, war die Antwort, unerwartet abberufen worden, um einer auswärtigen Verwandten, die schnell erkrankt, beizustehen. Sie nannte ein mehrere Meilen entferntes Städtchen als ihren Aufenthaltsort.

Der junge Mann empfahl sich und hatte Mühe, seine Betroffenheit zu verbergen. Er fand sich von widersprechenden Empfindungen erfüllt. Seine Neigung, statt des Wiedersehens sich erfreuen zu dürfen, betrauerte schmerzlich den Verlust; sein Verstand sagte ihm, daß das Schicksal wohl gethan, diese wer weiß wohin führende Bekanntschaft hinter seinem Rücken abzubrechen, da doch wohl keines von beiden Stärke genug zu einem freien Entschluß dazu in sich aufgebracht haben möchte. Was ihm einerseits als Zufall, oder wohl auch — denn er glaubte nicht so ganz den Worten der Alten — als geflissentliche Veranstaltung erschien, darin bemühte er sich andererseits eine höhere Fügung zu erkennen, wie wir denn im Leben darüber selten recht ins Klare kommen, was in die natürliche Reihe von Ursachen und Wirkungen gehören oder was Führung von oben sein mag, wenn nicht etwa in allem Menschlichen, willkürlich Scheinenden eine höhere, organisch waltende Macht mitwirkt.

Die Justizräthin, wenn sie je die Hand mit im Spiel gehabt, ließ sich nicht das Geringste anmerken. Sie war eher noch freundlicher als zuvor gegen den Hausfreund. Er seinerseits bezwang sich. Der Gegenstand seiner süßen Unruhe war ihm aus den Augen gerückt; sein gesundes Naturell, sein Charakter fand sich naturgemäß auf den heilsamen Gegensatz getrieben. Er ergriff mit neuem Ernst seine Geschäfte; er langte geflissentlich nach Aktenstößen, die er früher, den Scherzen der Liebe hingegeben, als odios beiseite hatte liegen lassen. — Es wollte nicht sogleich gehen. Wie ihm bisher die angenehme Gegenwart zu dergleichen peinlichen Arbeiten keine rechte ausdauernde Ruhe gelassen, so wollte ihn jetzt die Erinnerung an das Kurzvergangene in seiner Beharrlichkeit stören. Die lieblichste, durch die Abwesenheit sich noch idealisirende Gestalt schwebte zwischen die Schafweideberechtigungs-, Allmandvertheilungsstreitigkeiten, die Ehescheidungs-, Erbtheilungs- und Gantprozesse hinein und führte dämonisch eine injuridische Zerstreuung herbei, die den Konsulenten ein paar höchst fatale Fatalien versäumen ließ. Aber er bemeisterte seine Imagination und empfand bald eine Lust anderer Art, die der Pflichterfüllung. — Er wandte seinen Sinn wieder der würdevollen Justizräthin zu, dachte sich in den Besitz der schönen Frau hinein, gab sich mit den hoffnungsvollen Kindern ab und weilte gern auf ihrem Wohnzimmer, statt daß er noch vor kurzem lieber auf seiner Arbeitsstube gewissen Träumereien nachgehangen.

Eine lange Regenzeit trat ein; die widrigsten, verworrensten Prozeßsachen wurden entwickelt, und wo nicht zu Ende, doch einen erklecklichen Schritt weiter geführt. Es war alles auf dem besten Wege, und da die Verhältnisse der Justizräthin zu ihrer Familie mittlerweile sich auch auf eine für sie erfreuliche Weise gestaltet, manche Hindernisse ihrer Wiederverehelichung sich gehoben hatten, so öffnete sich ungesucht für beide Theile die Aussicht auf eine Verbindung schon in deutlicheren Umrissen.

Hellte sich der Himmel auf, trocknete ein lebhafter Ostwind die Pfade, so versäumte Grüner nicht, seine lieben Höhen um die Stadt zu ersteigen und tiefer Athem zu schöpfen. Hier konnte er sich doch nicht verfragen, flußabwärts in jene blauliche Ferne zu blicken, wo auf einem duftigen Bergvorsprunge seinem scharfen Auge eine alte Warte sichtbar war. Unter dieser lag, dem Blicke verborgen, das Städtchen, wo Marianne weilte. Er sah den dahinziehenden Wolken nach. — Seit lange hatte die Ferne keine solche Bedeutung mehr für sein Gefühl gehabt, denn was er liebte, war in der Nähe, in seiner nächsten Umgebung, und so konnte nicht einmal ein Reisewunsch seinen Blick in die Weite ziehen. Was fragte er nach den Bergen und Thälern, Städten und Dörfern, Feld und Wald? Jedes verschwiegene Plätzchen seines Hauses versprach ihm holdere Ueberraschungen, innigere Genüsse. Da hatten seine Spaziergänge für ihn blos ein diätetisches, kaum ein natur- oder kunstfreundliches Interesse. Jetzt war es eine stille Sehnsucht, die sein Auge, seine Schritte lenkte. — Diese kleinen Rückfälle brachten nun eben keinen bedeutenden Schaden; er folgte doch im ganzen willig dem großen Zuge, der sein Leben der eigentlichen Bestimmung zuzuführen schien.

Es wurde Herbst. Nach einigen Wochen rauher Witterung kehrte die Sonne mit verjüngter Kraft wieder. Die Pflanzen-

und 15 in letzterem Orte, je aus 5 Häusern. In beiden Orten wurden 33 Wohnhäuser, 12 Scheuern und 20 Ställe eingerissen und weggeführt und außerdem gingen 290 Stück Vieh der verschiedensten Art verloren. Was der Wasserstrom erfassen konnte, wurde niedergelegt, als wenn es mit der Sense zu Boden gehauen worden wäre. Die dortige steinerne Brücke wurde zerrissen. Auch wird berichtet, daß in Oberweimar ein Mann mit seinem ganzen Hause einen Büchsenschuß weit davongeschwommen sei, wo es sich dann mitten im Almstrom niedergelassen und jener Mann Gelegenheit bekommen habe, sich zu retten.

In Mellingen wurden 58 Wohnhäuser, 40 Scheuern, 37 Ställe, 34 Schweinekoben und 9 Schopfen theils fortgerissen, theils zerweicht und niedergesenkt. An Menschen, jung und alt, ertranken 24, und in der Ilm und Magdala wurden noch 14 Personen todt aufgefunden, die in Göttern und Magdala heimisch waren.

Wunderbar war dabei die Erhaltung des Junkers Hans Heinrich Spitznase, der, so oft ein Stück seines Gehöftes einfiel, mit den Seinigen an einen andern Ort flüchtete, was in jener Nacht sechsmal geschah. Zuletzt mußte er mit denselben bis mittag des andern Tages auf dem Gehölze des eingefallenen Hauses, immer in der größten Gefahr, im Wasser ausharren, bis für ihn und die Seinigen Rettung herbeikam.

Sehr schwer wurde auch Groß-Cromsdorf heimgesucht, wo allein 16 Personen ertranken und mit 14 von Weimar dahin geführten Leichen auf dem dortigen Friedhof begraben wurden. Von 30 Gehöften blieben nur 4 stehen, darunter die hochgelegene Pfarre, in deren Hausflur das Wasser gleichwohl die Höhe einer Elle erreichte. Außerdem kam an Vieh um: 7 Pferde, 2 Mühlesel, 22 Kühe, 22 Kälber und den Junkern des Ortes 315 Schafe.

Pfarrer dieses Dorfes war damals Johann Bürger, derselbe, „der wegen seines großen und langen venerabelen Bartes, womit er dem Julio Caesari Scaligero (Philolog und Kritiker, † 1558) fast gleich gekommen, von Herzog Johannßen in Weimar gemeinlich in der heil. Christ-Komödie bei der Fürstlichen jungen Herrschaft die Person des heiligen Christs mit zu präsentiren ist ersucht worden."

In ähnlicher Weise wie Groß-Cromsdorf, bald mehr, bald minder, litten auch die übrigen zum Bezirke Weimar gehörigen Dörfer, als: Ballstedt, Denstedt, Frankendorf, Gaberndorf, Gelmeroda, Hammerstedt, Hohlstedt, Legefeld, Lehnstedt und viele andere.

Weil es indessen unsern Aufsatz über die Grenzen des Statthaften erweitern und unsere Leser gewiß auch ermüden würde, wenn wir aus sämmtlichen, von diesem Gewitter damals betroffenen Ortschaften alle einzelnen Unglücksfälle aufführen wollten, so greifen wir aus denselben nur noch einige ganz besonders heimgesuchte Orte heraus. Dahin gehört zunächst der Ort Tonndorf bei Berka a. d. Ilm.

Unter gräßlichem Donnern und Blitzen entlud sich über der Flur dieses Dorfes ein alle Früchte zerschmetterndes Hagelwetter, wobei die Hagelsteine in der Größe von „Weit- und Schlagballen" fielen und im Orte selbst kam eine solche Wasserfluth zusammen, daß an die vierzig Personen aus ihren niedriger gelegenen Häusern in die Pfarre fliehen mußten und daselbst, auf ihren Knieen und Angesichtern liegend, mit ihrem Seelsorger Gott um Hilfe anriefen. Ihr Gebet wurde in der That auch erhört, denn es kam damals weder ein Mensch noch ein Stück Vieh in Tonndorf um.

Sodann das Städtchen Magdala. Ueber demselben und seiner Flur stand das Unwetter acht Stunden lang. Der Hagel fiel fünf Stunden hindurch, Hühnereier groß. Vier Wohnhäuser sammt Scheuern und Ställen wurden so gründlich von den Fluthen weggespült, daß keine Spur mehr davon zu erkennen war und 13 Wohnhäuser bis zum Hinsinken eingerissen. 17 Personen, darunter 9 Geschwister aus 3 Familien, ertranken und im Garten des Kaspar Abraham v. Harras stand das Wasser fast 17 Ellen hoch.

In Apolda selbst kam zwar kein Mensch um, es hat aber die Fluth 8 Wohnhäuser mit Zubehör eingeworfen und 24 Stück Vieh ersäuft. In der Kirche aber hat das Wasser „so sehr rumort und alles übereinander geworfen, daß der Gottesdienst zweimal im Rathhause gehalten werden mußte. Es fehlte eines Fingers Breite, da ging's über den Altar."

Desto schlimmer erging es dem Dorfe Eberstedt. Hier hatte das Wasser so furchtbar gewüthet, daß 22 Häuser sammt Nebengebäuden, Scheuern und Ställen und außerdem noch 16 einzelne Häuser und Scheuern zusammenstürzten, 85 Stück Vieh verunglückten und 23 Menschen ertranken, wovon 1 Person zu Sulza gefunden und begraben wurde. Acht Personen wurden nur dadurch erhalten, daß sie auf Bäume geflüchtet waren, wo zwei Personen zwei Tage und eine Nacht und fünf Personen einen Tag und eine Nacht zubringen mußten. Georg Rudel's, des reichsten Bauers, Weib aber erhängte sich am 4. Juni 1613 aus Verzweiflung über die große Zahl der Verunglückten.

In Niederroßla, einem von der Ilm mitten durchflossenen Dorfe, stand das Wasser $2^3/_4$ Ellen hoch in der Kirche und am Schlosse ging es $3^1/_4$ Ellen hoch über die Zugbrücke, wie eine daselbst eingehauene Inschrift anzeigt. Die Mühle, Badstube, Brauhaus, Backofen und im Schlosse 3 Scheuern, das Keller- und Schutthaus sammt 2 langen Ställen und deren halben Thorhäusern wurden weggerissen, an 600 Schafe und fast alle Schweine ersäuft, viele Urkunden zugrunde gerichtet und alle Wiesen verschlemmt. Der Gesammtschaden belief sich auf 12,737 Gulden.

Auch das Saalthal blieb von dem Unglückswetter nicht verschont. So berichtet ein gleichzeitiges Protokoll aus dem damaligen Gerichte des Dorfes Altendorf bei Kahla: „Anno 1613, den 29. Mai, abends um 9 Uhr ist ein gräulich Gewitter mit Donner und Blitzen, ein Regen- und Wasserguß, wie eine Sündfluth, in diesem Grunde gewesen, sodaß das Wasser von einem Berge zum andern gegangen und sich nach Altendorf so ergossen hat, daß Erhard Schleyer mit Weib und 2 Kindern, ingleichen Jungfer Christine — der Pfarrer fügte bei: aus dem Geschlechte von Meusebach — so man erst 8 Tage hernach unter Schöps (bei Jena) auf der Teichwiese, an einer Erlen hangend, funden und an einem goldenen

---

nicht die Verwandtschaft; auch die physische Beschaffenheit und der Total-Charakter eines Volkes müssen vollauf erwogen werden. Der Anthropologe hat Grund, fast sämmtliche Sippen des heutigen Indien in leiblicher und psychischer Hinsicht einer aus fremden Rasse beizuzählen; die Arier, welche in grauer Vorzeit das Indus- und Gangesthal erobert haben, sind im Laufe der Zeiten in der unterworfenen Urbevölkerung aufgegangen; der alte arische Typus tritt nur sporadisch rein auf, vor allem in den Vertretern der Brahmanenkaste und in den Maharadjas; das niedere Volk gehört sammt und sonders der dunkelfarbigen dravidischen Rasse an. Noch jetzt existirt in Indien eine zahlreiche, den Parias beigezählte Menschenklasse, die sich mit den niedrigsten Gewerben und Hantierungen abgiebt — sie führt den ungarischen Namen Dom, worin das cerebrale d fast wie ein r klingt. Was der verachtete Dom oder Rom im nordwestlichen Indien allezeit war und noch jetzt ist, nämlich „a musician, blacksmith and leatherworker" (Biddulph, „Tribes of the Hindookoosh," Kalkutta 1880, Seite 39), ebendasselbe ist bei uns der Rom — denn so nennt sich am liebsten der Zigeuner — allerorten bis auf den heutigen Tag verblieben. Sein physischer Typus hat sich trotz Mischung mit den Völkern, unter welchen er sich nach einander eingenistet hat, nur wenig verändert; die Schädel-Kapazität ist die gleiche verblieben. Mit Recht nennt sich noch jetzt der Zigeuner kalo „der Schwarze" oder mélelo „der Schmutzigbraune," im Gegensatze zum weißen Europäer oder parno. Wie ist aber die Benennung Zigeuner (Tsingani, Czigány) zu erklären? Miklosich giebt darauf die beste Antwort: Der Name lautet in den mittelalterlichen Urkunden der Griechen, Serben und Rumänen Atsingani und fällt zusammen mit der Bezeichnung für eine Ketzerkette in Kleinasien: Athingani. Im byzantinischen Orient gab von jeher die Konfession den Schätzungswerth ab; der in Glaubenssachen völlig indifferente Rom ward in die Liste der verachtetsten Ketzersorten eingetragen.

Wir haben es also im Zigeuner mit einem indischen Aboriginer, mit einem Dravida zu thun; seinem Rassentypus, seiner Psyche hängt durchaus der dravidische Stempel an. Was für Launen und Zufälle spielen doch in der Schätzung der Menschenrassen eine Rolle! In der pannonischen Tiefebene kennen wir als älteste Sedimente aus prähistorischer Zeit Illyrier und Getodaken; zwischen beide schoben sich alsbald iranische Wanderhorden ein, zuerst die auf kleinen, zottigen Pferden lebenden Sigynnen, dann die jazygischen Pfeilschützen. Nach Christi Geburt kam von Norden her die Hochfluth der germanischen Wanderung, welche auf kurze Zeit Quaden, Vandalen, Gothen und Gepiden abletzte; endlich war hier alles von Slaven überschwemmt. Wiederum ergoß sich aus Inner-Asien, Welle an Welle, der türkische Menschenschlag in den gefürchteten Hunnen und Avaren, welche die beiden Hauptzweige der slavischen Welt für immer auseinanderschoben; und als ihre Erben traten die Magyaren ins Feld, ein Volk ugrisch-finnischer Abstammung aus Westsibirien,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870731067/fragment/page=0003

Ringlein, so sie am linken Finger gehabt, erkannt, verdorben sind. Ingleichen ist ihr Hausgenosse Andreas Griese nebst Weib und 2 Kindern mit ertrunken. Martin Schützens Häuslein am Mühlgarten und Heinagen Seiffarts Haus ist mit den Frauen auch weggeführt und sonsten auch viel Pferd-, Rind- und Schaaf-Vieh ersäufft."

Im Dorfe Ammerbach wurden 6 Wohnhäuser nebst Scheuern und Ställen vom Wasser eingerissen und im Dorfbache vollends vernichtet, die schönen Aecker, Gärten und Wiesen nach der Saale zu aber jämmerlich verschlämmt. Auch ertrank hier ein 12jähriger Knabe.

In Döbritschen bei Jena ging zwar kein Menschenleben verloren, allein der Hagel, auch hier Hühnereier groß, dauerte von abends 7 Uhr bis Mitternacht, sodaß im Winter- und Sommerfelde alles zertrümmert und dem Schafsmeister 5 Mandel Schafe in den Hürden erschlagen wurden.

In den Dörfern Ober- und Unter-Lentra ertranken 10 Personen und 6 Wohnhäuser sammt Scheuern und Ställen wurden weggerissen. Nur 3 Häuser blieben unbeschädigt. An Vieh und Hausrath war nichts zu retten.

In dem schon vorhin genannten Dorfe Schöps an der Saale wurde Hans Seiffart's Haus sammt seinem Weibe auf Nimmerwiedersehen weggeführt und sein Sohn und seine Tochter auf den Trümmern seines Heims todt aufgefunden. Seiffart selbst aber, vulgo das Hausmännchen, auf einem Balken über die Saale geführt, wo er sich an eine Weide anklammerte und am andern Morgen „mit einem Schiffe" geholt wurde. Auch zerschlugen die Schloßen in der Flur dieses Dorfes allen Roggen.

Sehr leidlich kam damals nach dem Zeugnisse des Dr ꝛc. Major (oben unter 2) die Stadt Jena weg, von der er sagt: „es hat zwar die Leutra, welche dieser Stadt von Alters her groß Unglück droht, sich dermaßen ergossen, dergleichen kein Mann gedenket, also, daß sie große mächtige Bauhölzer aufgehoben, mitgeführt, zerbrochen und schwere Lastwagen fortgetrieben und zerrissen, auch an Häusern, Wasserröhren und Wänden ziemliche Risse gethan, aber dennoch ist kein Mensch im Wasser umkommen und außer dreien Küken auch kein Vieh."

Nach Schreiber's und Färber's Geschichte von Jena (1850, S. 156) soll indessen bei dem geschilderten Gewitter das Wasser in der Krautgasse über Tische und Bänke gegangen sein und eine Schleif- und Kupfermühle, die unter der sog. Paraschenmühle gelegen, weggerissen haben. (S. 173).

Welche ungeheure Ausdehnung übrigens dieses Unwetter auch nach Norden zu angenommen, ergiebt sich z. B. daraus, daß nach einer Mittheilung des M. Joh. Gottfr. Gregorius im jetzt florirenden Thüringen (S. 163) damals im Wipperthore der Stadt Sondershausen das Wasser mannshoch gestanden und auch dort sehr empfindlichen Schaden verursacht hat.

Selbst in Magdeburg machte sich dieses beispiellose Naturereigniß in erschreckender Weise bemerkbar, worüber der M. Aaron Burckhart (oben unter Nr. 5) in seiner damals darüber gehaltenen „Donnerpredigt" folgendes mitgetheilt hat:

„Gegen Abend ließ es sich an, als wollte ein Wetter entstehen; als es zur Nacht kam, ging's an; etliche harte Schläge wurden gehört, es blitzte gewaltig, war auch ganz dick und stockfinster und der Regen kam auch scharf dazu. Da der Donner nachließ, dachte man, es sollte ein Ende nehmen. Als es aber in der St. Jacobskirche eben 1 Uhr geschlagen hatte, da erfolgte ein greulicher, erschrecklicher, ganz ungewöhnlicher Donnerschlag mit einem langen Nachschwantz. Fast alle Gebäude in der Stadt erbebten, jedes Menschenherz wegen Erschrecken erzitterte, gleich als wenn alles in Trümmen (Trümmern) gehen und der jüngste Tag kommen solle."

Der Blitz hatte zwischen beiden Thürmen eingeschlagen und in und außer dieser Kirche sehr beträchtlichen Schaden verursacht.

Chronistische Ueberlieferungen — mitgetheilt von Georg Wilh. von der Lage (oben unter Nr. 7) — gehen sogar so weit, „daß nicht nur an der Elbe die Magdeburg-Sächsischen, und in der Mark Brandenburg die Berlin'schen, desgleichen die Schlesischen Gräntzen und in der Ober-Laußitz die Stadt und Gegend Görlitz, sondern auch die Böhmischen und, wie einige wollen, auch die Oesterreichischen Lande, ja sogar Frankreich und die Stadt Paris selbst, ingleichen in Italien die Stadt Genua, theils von dem Hagel, theils von den Fluthen sehr elendiglich seyen zugerichtet worden."

Eine eingehendere Berücksichtigung verdient vor allem noch das Auftreten dieses Gewitters in Langensalza, worüber wir dem 15 Seiten langen Berichte eines Augenzeugen, des M. Ludwig Rechtenbach, Diakonus zu St. Bonifacius (oben unter Nr. 4), folgende zum Theil kaum glaubliche Thatsachen entnehmen:

„Im Jahre Christi 1613, den 29. Mai, war der Sonnabend vor Trinitatis, erhob sich früh, etwa um 3 Uhr, ein schreckliches Donnern und Wetterleuchten, da etliche Gewitter ineinander gingen, bis um 8 Uhr.

Nachmittags (wo das Gewitter um Weimar herum im vollsten Gange war) ist abermals ein stetes Donnern von Ferne gehört worden, obschon es sonst nicht sehr dunkel und trübe war.

Am Abend desselben Tags, um 10 Uhr, hat sich von Neuem mit Donnern und Blitzen ein groß Unwetter erhoben und einen großen, ganz ungewöhnlichen Schlagregen gethan, worauf bald eine grausame Wasserfluth kommen, dergleichen kein Mann weder in der Stadt noch auf dem Lande jemals zuvor erfahren hat. Wo diese Fluth entstanden, kann man eigentlich nicht wissen und sagen — die Erfahrung hat aber gelehrt, daß dies plötzliche Wasser das Dorf Zimmern, über der Stadt belegen, am Ersten betroffen, wo es ein Haus mit Scheuer und Nebengebäuden niedergerissen und einen Mann, ein Weib und ein Kind von 11 Wochen fortgeführt hat. Weib und Kind ertranken, der Mann aber hat sich salvirt und ist deckloß (nackt) nach Uffhoven kommen."

„Beim Jahrmarkter Thore in Langensalza — berichtet Rechtenbach nach Aufzählung einiger weniger interessanten Thatsachen weiter — ist das Wasser vorüber gehüpft und in den nächsten Graben geschossen, wo es ein Stück Mauer

70 Schuhe lang, 32 Schuhe hoch und 4 Schuhe dick aus dem Grunde riß, niederwarf und dabei viele große Steine, wovon etliche wol 10 Centner und mehr gewogen, an die 40 Schuhe lang in dem gedachten Graben fortführte.

Im erfurter Stadtgraben ist das Wasser 12 Schuhe hoch an die Stadtmauer gegangen. Beim obersten Thurm im Schießgraben, auf der Höhe in der Ecke, fand man am 1. Juni 1613 in einem Nesseltuche ein todtes Kind, welches drei schnee- oder kreideweiße und scheinbarliche Kreuzzeichen an sich hatte: das eine auf der linken Hand, das andere in der linken Seite und das dritte auf dem Arme, nahe der Achsel, welche auf keine Weise haben können abgelöscht werden."

Am Morgen des 30. Mai fand man bei der Dreusch-Mühle ein todtes Weib aus dem Dorfe Zimmern.

„Ferner hat das Wasser aus dem Grunde, worauf die Stadtmauer gestanden, einen selbstgewachsenen Steinfelsen, einen Stein, viel tausend Centner schwer, der von 200—300 Pferden nicht hätte fortgezogen werden können, herausgerissen und die Mauer eingeworfen. Dieser Stein war 78 Schuhe lang, 7 Schuhe breit und 5 Schuhe hoch, wie ich selbst es gesehen und abgeschritten. Die Fluthen trieben ihn 12 Schuhe lang fort, das untere Theil zu oberst geschlagen und in 3 Stücke zerstoßen, die doch unverrückt beisammen lagen.

Menschen sind in der Stadt weder verletzt noch ersäuft worden. Sechszig Stück kleines Vieh ersoffen, etwa 10 Stück großes.

In und außerhalb der Stadt aber wurden 24 Brücken weggeführt und zwei meistens zerrissen.

Den gesammten Schaden in jener Schreckensnacht schlug man auf eine Tonne Goldes an.

Auch von Gotha berichtet Johann Binhard in seiner thüring'schen Chronik, daß es dort grausam Schloßen geworfen und in vielen Fluren das Wintergetreide ganz hinweggeschlagen worden sei.

Sehr hart wurde endlich, Tags darauf, auch noch die Reichsstadt Mühlhausen betroffen, worüber eine schriftliche Chronik derselben folgendes berichtet: „Es erhob sich gegen abend ein erschreckliches Donnerwetter mit großen Blitzen und Krachen, so noch niemals ist gesehen und gehört worden. In der Nacht darauf erfolgte ein noch nie vernommener Regen, sodaß keine Brücke unbeschädigt blieb, die Mühlen verdarben und das Gras verschlemmt wurde. Sonderlich auf den Dörfern Felchta, Dörna und Lengefeld hat es Häuser, Scheuern, Ställe, Koben und Vieh, aber leider auch Menschen weggeführt, nämlich zu Felchta 8 Personen, zu Dörna 15 und zu Langefeld 19. Summa 42 Personen. Auch ging es zu St. Georg in der Vorstadt etliche Ellen hoch und that über unsäglichen Schaden, zumal in dem Weimarschen."

Hiermit schließen wir unsere Mittheilungen über die elementaren Verheerungen an jenem Unglückstage und wollen jetzt nur noch hervorheben, daß nach den Zusammenstellungen des Dr Abr. Lange (oben unter Nr. 1) und des Hrn. Wilh. von der Lage (oben unter 7) in dieser sog. thüringer Sündfluth im Verlaufe von acht Stunden an 600 Menschen ihr Leben verloren.

Andere beziffern die Zahl der Verunglückten sogar auf 1000. Ja M. Andr. Pulcius (oben unter Nr. 6) hat sogar aufgrund einer Mittheilung „des Magdeburger Boten in des Landrichters Hause zu Jena" behauptet, daß damals, blos zwischen Jena und Magdeburg, an 2000 Personen in den Fluthen umgekommen seien.

Die weimarischen Lande allein verloren nach einem Zeugnisse des Hofdiakonus M. Johann Henzelmann weil. in Weimar 450 Menschen. Es lag im Geiste jener Zeit, großartige Unglücksfälle und so auch die erdrückende Schwere des am 29. Mai 1613 über einen so bedeutenden Landestheil unseres Baierlandes hereingebrochenen Gewitters als eine göttliche Heimsuchung, als ein Strafgericht für begangene Sünden aufzufassen, was sich auch daraus kund gab, daß man aus dem Worte

„IVDICIVM"

(das Gericht) nach Art eines Chronogramms, die römischen Zahlbuchstaben M (= 1000), D (= 500), C (= 100), VV (= 10) und III (= 3), also die Jahrzahl 1613 herausfand.

Wir aber wollen der Vorsehung inbrünstig dafür danken, daß sie uns ein Gewitter wie das beschriebene noch nie hat erleben lassen und hoffen, daß sie uns auch künftig davor in Gnaden bewahren werde.

Nach unseren wahrheitsgetreuen Schilderungen wird aber gewiß niemand mehr behaupten wollen, daß das gegenwärtige Auftreten der Gewitter in einer früher nicht erlebten Heftigkeit erfolge.

Oskar Walther.

---

aber geführt von türkischen Häuptlingen. Die Magyaren zogen deutsche Kolonnen ins Land, wirksame Förderer der Kultur durch Städtegründungen, Ackerbau, gewerbliche Thätigkeit, Anlage von Straßen ꝛc. Nachträglich übte auch die romanische Welt mit einem aufsprießenden Zweige eine nicht zu unterschätzende Einwirkung aus: die walachischen Hirten, welche aus dem ausgesaugten Hämusgebiet über die Donau zogen, nahmen vom jungfräulichen Gürtel der Karpathen Besitz und erfreuten sich hier einer ungestörten Prosperität. An ihre Fersen heften sich die Zigeuner an, gewissermaßen als die Unglücksboten der osmanischen Invasion: unbemerkt, geräuschlos nisteten sie sich auf dem Boden der Puszta ein und dienen jetzt dem halbasiatischen Volksthum der Magyaren zur Folie.

Wohl haben auch Ugrier und Türken der Musik und dem Tanze gehuldigt, die Kobza und Zimbel sind aus Asien mitgebrachte Instrumente, der Csárdás ein alter Nationaltanz. Aber nur wenn die dravidischen Czigányon aufspielen und ihre melancholischen Weisen ertönen lassen, geräth das Blut des phlegmatischen Magyaren in Wallung, dann spricht dieser am lebhaftesten dem Rothwein zu und läßt sich für politische Ideen am raschesten begeistern. Der Rom andererseits hängt mit Liebe an der magyarischen Erde — der ungeschlachte Bajuvare ist ihm eiwaló „schofel," der Böhme versteht seine Sprache nicht und heißt deshalb lalleró, „stumm," und gar im „blauen Land" bei dem „hochbeinigen (báro-herengero)" Preußen und dem „dickköpfigen" (pesse-seréskero) Protestanten will es dem Indier nun und nimmer gefallen.

Literatur und Kunst.

* Harte Zeiten. Historische Erzählung aus den Tagen des großen Königs von M. Quedenow. Gotha, Perthes 1887. 4 M. Auf dem großen geschichtlichen Hintergrund des siebenjährigen Kriegs, und zwar auf dem mit sehr gelungenen Lokalfarben gezeichneten Boden Westfalens spielt die anziehende Geschichte sich ab, welche die Verfasserin, — der wir schon den historischen Roman „Filoppo Strozzi" verdanken, glücklich und gewandt vorzuführen versteht. Erscheint auch der Höhepunkt der Handlung, die auf Befehl des französischen Marschalls geschlossene Ehe des Helden der Geschichte, des Försters Adrian von Blauten, mit der Tochter des sehr treffend geschilderten Archivars Werner etwas gewaltsam, so ist das Ereigniß doch so geschickt motivirt, und in dem Folgenden so psychologisch weiter entwickelt, daß man keinen Anstoß daran nimmt. Man wird der Verfasserin die Anerkennung nicht versagen, daß sie den Gegenstand beherrscht und einen Beruf zur Schriftstellerin hat, und wird noch manche edle Gabe von ihr erwarten können.

* Dr Lahmann's Reform. Eine Kritik der Professor Dr Jaeger'schen Wollbekleidungslehre, Seelenlehre und Heiltheorie. Preis broch. 1 M. Sanitätsverlag in Stuttgart.

Das Stelldichein.

Eine Erzählung von F. L. Bührlen.

II.

Wo die Neigung so umwunden ihr Maienfest feiert, da schweigt freilich der Verstand. Man glaube aber ja nicht, daß die Leidenschaft so ganz besinnungs- und schrankenlos sei. Was der Sittenprediger geradezu Sinnlichkeit nennt, das ist oft viel mehr reinmenschliches Empfinden ohne jene gröbere Beimischung. Solche in der Gunst des Augenblicks Ueberglückliche sind gewöhnlich bescheidener und genügsamer, als die meisten auf prosaischem Wege Wandelnden. Sind nicht unsere Gewohnheiten und Gelüste, unser Essen und Trinken, unsere Einbildungskraft und Sprache, unsere Unterhaltung und Lektüre meistens viel sinnlicher und unmäßiger, als keusche Liebe? — Soweit könnte man den beiden seligen Leutchen auf dem Trockenboden nicht zuviel rigoristisch anhaben. Innig erfreut und befriedigt durch die so unerwartet schnell, so zu sagen Knall und Fall gegenseitig aufgetauchte Zuneigung, trennten sie sich früher, als man in irgend einem älteren oder neueren Romanschriftsteller dergleichen Scenen dargestellt findet. Wenn auch die ganze Hahnemannsche Lehre ein Phantom wäre, was sie schwerlich ist, so müssen wir wenigstens den Liebesschmerz für einen Krankheitszustand halten, der sich mit einem homöopathischen Millionstheil selbst heilt. Ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß stillt die Leiden des Patienten, aber freilich nur auf eine kurze Zeit, und schützt bei weitem nicht so lange vor Rückfall, als z. B. die Kuhpockennaterie.

Der Konsulent setzte nach einigem süßen Kosen, und als sich die bange Brust des Mädchens durch mehr Seufzer als Worte erleichtert hatte, mit kühnen Sprüngen die Treppe hinab und ging als ein frischer Mensch an seine Geschäfte. Freilich störte ihn noch eine Zeit lang eine Phantasmagorie. Wie in mittelalterlichen Manuskripten schwebte Mariannens Bild als wunderschöner Initialbuchstabe vor jeder Periode seiner Prozeßakten. Dieses Blendwerk verschwand aber je mehr und mehr. Im Kreise der Familie der Justizräthin war er heiterer, gesprächiger als sonst. Er hatte im stillen etwas abzubitten. Gute Wittwe! dachte er, laß mir nur diese poetische Lizenz noch ein Weilchen! Ich will ja so liebenswürdig sein als möglich!

Grüner war im tiefsten Herzen vergnügt; wie sehr freute er sich aber auf das nächste Zusammentreffen mit Marianne! Mit welch' anderen Augen sah er sie jetzt an! Was sagte ihm nun ihr Blick? Wie sehnten sich beide nach einem wiederkehrenden Augenblick des Alleinseins! — Wer schon das Appenzeller Land besucht hat, dem ist wohl eine Erinnerung an die Struktur der dortigen Häuser geblieben, die, durchaus von Holz gebaut, wie musikalische Instrumente von einer allgemeinen Resonnanz erzittern und erklingen, sodaß man Schritt und Tritt der darin Herumgehenden überall spürt und vernimmt. Wen hat dieses Bebende und Schallende, dieses patriarchalisch-idyllische Knarren nicht um einen Theil der Schlafnacht gebracht? — Was soll diese Reminiscenz hier? — Nun ja! das festgemauerte Haus der Justizräthin wurde den beiden Neuverliebten zu einer solchen appenzeller Wohnung. Ihr Gehör, ihr Gefühl durchdrang die Mauern; jedes wußte durch eine leise Fühlung immer, wo das andere sich befand, und mit großer Vorsicht machten sie bald diesen, bald jenen stillen Ort zum verschwiegenen Zeugen ihres Einverständnisses.

Das Verhältniß wurde von Tag zu Tag bedenklicher; etwa

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870731067/fragment/page=0004